

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeitspalt für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitspalt für 2000 bis 5000
für Auswärts 75 Pfg.

No. 488.

Mittwoch, den 18. Oktober

1893.

Volkswirtschaftliche Vaudereien.

Edhne.

(Schluß.)

Als ich vor einigen Wochen, angeregt durch die wirt-
schaftspolitischen Vorgänge der Gegenwart, die Feder in die
Hand nahm, um die Aufsätze zu schreiben, lag mir jede
Absicht, an einer fremden Meinung Kritik zu üben, fern.
Ich wollte eine möglichst einfache, gemeinverständliche Dar-
stellung der wesentlichsten Grundgedanken der National-
ökonomie geben, ohne deren Kenntnis es schwierig, ja un-
möglich ist, sich ein richtiges Urtheil über die wirtschaft-
lichen Tagesfragen zu bilden. Da wurde ich eines Abends
durch einen Freund, mit dem ich mich über den Plan zu
diesen Aufsätzen unterrichtete, an das Buch „Progress and
Poverty“ von Henry George erinnert. Vor langen Jahren
hatte ich dasselbe mit großem Interesse gelesen und obwohl
schon damals mit Will, Ricardo und anderen volkwirt-
schaftlichen Schriftstellern bekannt, schien mir doch, wie so
vielen Andern gleich mir, Henry George das Wichtigste ge-
troffen und den Hauptleiden der bisherigen Autoritäten den
Todesstoß versetzt zu haben. Bei näherem Zusehen und
gründlicherem Nachdenken änderte ich jedoch meine Meinung
wieder und als mein Freund im Verlaufe unseres Gesprächs
mit einiger Wärme die Behauptung aufstellte, die Lehrlinge
Henry George's seien seit lange in Hut und Saft der
modernen Volkswirtschaft übergegangen, konnte ich ihm
nur achtselnd antworten: „Um so schlimmer für die
moderne Volkswirtschaft!“

Henry George ist sehr viel daran gelegen, den Nachweis
zu führen, daß es keinen „Wages-Fund“ giebt; daß der
Lohn nicht aus dem bereits vorhandenen, ersparten Reichtum,
sondern aus dem Erlös des fertigen Produktes bezahlt wird.
Die Beispiele indessen, welche er anführt, um diese An-
schauung zu unterstützen, scheinen mir sehr unglücklich ge-
wählt, denn man kann daraus das gerade Gegenteil von
dem ableiten, was Herr George damit zu beweisen wünscht.
Gewiß Grund genug, um die Nichtigkeit der Theorie von
vorneherein in Frage zu stellen! Sehen wir uns einmal
einige dieser Beispiele näher an.

„Beim Vieh ist es einfach“, schreibt Henry George in seiner
Abhandlung „Wages and Capital“, beinahe ebenso einfach
wie jener „Zustand der Dinge“, von dem sich viele Beispiele
finden lassen, wo das ganze Produkt seiner Arbeit dem
Arbeiter gehört, ist die Einrichtung, in welcher der Arbeiter,
obwohl für eine andere Person, oder mit dem Kapital
einer anderen Person arbeitend, seinen Lohn in
Produkten seiner eigenen Arbeit empfängt. In diesem Falle
ist es so klar wie in dem Falle des für eigene Rechnung
produzierenden Arbeiters, daß der Lohn in Wirklichkeit aus
dem Produkt der Arbeit und keineswegs aus dem Kapital
geboten wird. Wenn ich einen Mann anstelle, der mir
Eier oder Beeren sammelt, oder Schafe mähen soll, und
bezahle ihn mit Geld, Beeren oder Schafen, die seine
Arbeit mir verschafft hat, so kann keine Frage darüber be-
stehen, daß sein Lohn das unmittelbare Erzeugniß seiner
Thätigkeit ist. . . . Der Landbau auf Antel, wie er in
vielen sächlichen Staaten der Union und in Californien be-
steht, das europäische Metayersystem, ebenso wie die zahl-
reichen Fälle, in denen Betriebsleiter, Verwalter u. s. w.
durch Antel an Gewinnen bezahlt werden, was sind sie
andere, als die Verwendung von Arbeit gegen Lohn, der
aus einem Theil des Produktes besteht?“

Und weiter: „Auf amerikanischen Walfischfahrenden ist
es Brauch, keinen festen Lohn, sondern einen Antel an
der Beute zu bezahlen, der von einem Sechshundert oder
Zweihundert für den Kapitän bis herab auf ein Dreihundertstel
für den Kostentenen geht. Wenn daher ein Walfisch-
fahrender nach erfolgreicher Fahrt in New-Bedford oder San
Francisco einläuft, trägt er in seinem Raam sowohl den
Lohn der Mannschaft, wie den Gewinn der Wleder, nebst
einem Äquivalent für alle während der Reise
verbrauchten Vorräthe.“ (Er trägt auch noch etwas
in seinem Raam, nämlich ein Äquivalent für die Ver-
zinsung und Amortisation des Schiffes.) „Kann irgend
etwas einleuchtender sein, als daß dieser Lohn — der
Lohn und das Fischweib, welches die Jäger erbeuten haben
— nicht aus dem Kapital stammt — sondern wirklich ein
Theil des Produktes ihrer Arbeit ist?“

Einige weitere von Herrn George angeführte Beispiele
sind den vorstehenden durchaus analog, wir brauchen sie
daher nicht zu wiederholen. Seine Beweisführung gipfelt
in dem Satze, aller Lohn sei ein Theil des Produktes der
Arbeit, und nicht ein Vorfuß, den das Kapital dem
Arbeiter leistet.

Wie hinlänglich diese Theorie sei, ergibt sich eigentlich
von selbst aus Allem, was wir bisher über Kapital und

Lohn gesagt haben. Die oben (von uns) gesperrt gedruckten
Sätze enthalten gerade das Jugendsündchen, daß der Lohn
keineswegs aus dem Produkt gegenwärtiger Arbeit, sondern
vielmehr aus dem Produkt vergangener Arbeit entnommen
wird. Wozu braucht der Arbeiter sonst „das Kapital einer
anderen Person“, wenn er doch aus dem Produkte seiner
eigenen Arbeit bezahlt wird? Wie steht es mit den „während
der Reise des Walfischfahrenden verbrauchten Vorräthen“?
Die Walfischfänger haben also nicht auf ihrer viele Monate
und nicht selten Jahre lang dauernden Fahrt von Thran
und Fischweib — ein schauerliches Menü — ihr Dasein
gestiftet? u. s. w.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache wesentlich anders.
Der Arbeiter bezieht die Mittel zu seinem Unterhalt wäh-
rend der Dauer seiner Beschäftigung nicht aus dem gegen-
wärtigen, sondern aus früheren Produkten; die Fälle, in
welchen der Arbeiter auf den Erlös aus dem Produkte seiner
Arbeit warten kann, oder in welchen das Produkt schnell
genug hergestellt und sogleich verkauft wird, sind verhältnis-
mäßig äußerst selten. Das Produkt seiner eigenen Arbeit
hat für den Arbeiter nur eine einzige wichtige Funktion:
es bestimmt die Höhe seines Lohnes, oder mit
andern Worten die Größe seines Anteils an
dem vorhandenen „Wages-Fund“. Die Höhe des
Lohnes in einer gegebenen Beschäftigung hängt überall und
allezeit von dem Verkaufswert des Produktes ab, welcher
seinerseits durch die größere oder geringere Schwierigkeit der
Herstellung, durch Knappheit und Vorrath und viele andere
Ursachen bestimmt wird, denen nachzugehen mich hier zu
weit führen würde. Gewiß ist, daß die Durchschnittshöhe
der Einzellöhne in jeder Thätigkeit durch den Verkaufswert
des Produktes bestimmt wird; sie ist gleich dem Verkaufswert
des Produktes dividirt durch die Anzahl aller daran
beschäftigt gewesenen Arbeiter. Daß dieses etwas ganz
Anderes ist, als wenn ich sage, daß die Arbeiter aus dem
Erlös des Produktes bezahlt werden, liegt auf der Hand.

Daß in Wahrheit alles Kapital, sämtliche produktiv
verwendeten ersparten Werthe, den Arbeitern zu Gute kommt,
will ich durch das folgende Beispiel deutlich zu machen
suchen. Jemand besitzt ein Vermögen von hunderttausend
Thalern, welches er in Bonds, Anteilsscheinen oder Aktien
und dergleichen angelegt hat, und bezieht daraus 5 pSt.,
oder 5000 Thaler jährliche Einkünfte, welche er als Rentner
verzehrt. Daß von diesen hunderttausend Thalern jeder
Thaler innerhalb eines kürzeren oder längeren Zeitraumes
verbraucht und durch ein neues Äquivalent ersetzt wird,
ersieht man nicht zweifelhaft und ebenso sicher ist, daß von
den Arbeitern, welche mit diesem Kapitale wirtschaften,
neue Werthe im Betrage von 5000 Thalern in jedem Jahre
erzeugt werden müssen, da sonst der Kapitalist keine Zinsen
beziehen könnte. Die gesammten hunderttausend Thaler
kommen mithin den Arbeitern zu Gute, so lange sie in der
ursprünglichen Anlage verharren. Die 5000 Thaler an
Zinsen dagegen, welche der Kapitalist für sich verbraucht,
kommen den Arbeitern nicht zu Gute; der durch sie reprä-
sentirte Theil des Nationalwohlstandes ist für die Arbeiter
verloren.

Ueberlegt man nun, daß das festgelegte Kapital, nämlich
Gebäude, Maschinen, Geräthschaften u. s. w., aus welchem
z. B. ein großer Theil der Wundschulden und Aktienwerthe
besteht, dem Arbeiter nur einmal schnell, d. h. während des
Umwandlungsprozesses aus flüssigem in festes Kapital,
während der Herstellung der Gebäude, Maschinen u. s. w.,
zu Gute kommt, in dessen ihr späterer Nutzen für den Arbeiter
nur in ihrer Verwendbarkeit als Hülfsmittel zu weiterer
Gütererzeugung besteht, so begreift man, wozu ungeheure
Summe durch die jährlich darauf zu zahlenden, oft in
Verpetualität zu entrichtenden Zinsen dem „Wages-Fund“ ent-
zogen wird. Was will z. B. unsere jährliche Wegzenerie
im Werthe von einigen hundert Millionen Dollars bedeuten
im Vergleiche mit dem allein in unseren Eisenbahnen fest-
gelegten Kapital von beläufig einem halben Hunderttausend
Millionen, wovon ein sehr beträchtlicher Theil aus Bonds-
schulden besteht, auf welche die Zinsen regelmäßig von Jahr
zu Jahr bezahlt werden müssen? Diese Zinsen gehen, so
weit sie unproduktiv verbraucht werden, dem „Wages-Fund“
und mithin den Arbeitern verloren, obgleich sie von den
Arbeitern aufgebracht werden müssen.

Aus diesen Ausführungen erhellt, wie ich glaube, zur
Genüge, daß mit jeder Vermehrung des Kapitals der Zins-
fuß fällt und daß er mit jeder Verminderung derselben steigt;
während umgekehrt mit jeder Vermehrung des „Wages-Fund“
caeteris paribus die Löhne steigen und mit jeder Verminderung
desselben fallen müssen.

Betrachten wir zum Schluß noch die Ursachen, welche
die Höhe der Löhne in den einzelnen Berufsarten be-
stimmen, so finden wir, daß auf der einen Seite Intelligenz,
Fleiß, Thätigkeit und Geschicklichkeit, sowie der Arbeits-
bedarf des Arbeiters, auf der anderen Seite die Annehm-

lichkeit der Beschäftigung, die Größe des damit verbundenen
persönlichen Risikos, das Ansehen, in welchem der betreffende
Beruf von Andern gehalten wird, in vielen Fällen Sitte
und Herkommen, und endlich — last but not least —
Nachfrage und Angebot für die Höhe der Einzellöhne maß-
gebend sind. Daß gerade die widerwärtigsten Berufsarten,
die schwerere oder ekelregernde körperliche Arbeit erfordern,
in der Regel am allerhöchsten bezahlt werden, hat seinen
Grund darin, daß denjenigen, welche sich zu einer solchen
Arbeit bequemen, überhaupt keine andere Wahl bleibt, weil
entweder in den höheren Berufsarten, zu denen sie be-
fähigt wären, sämtliche Plätze schon besetzt sind, oder aber,
weil sie überhaupt nur Geschicklichkeit und Fähigkeit zur
allerniedrigsten Arbeit besitzen. Wäre das Angebot der
Arbeit geringer als der Bedarf, so würden sicherlich die
niedrigsten und unangenehmsten Arbeiten höher bezahlt
werden, als mancher andere ehrenvolle Beruf, dessen Aus-
übung größere Intelligenz, mehr Kenntnisse und größere
Geschicklichkeit erfordert.

Gustav Müller.

Deutsches Reich.

* Berlin, 18. Okt. Die erste Sitzung des Reichstages zwischen
Deutschland und Rußland ist durch die Unterhändler jetzt beendet.
Es liegt kein Definitivum vor, sondern es sind nur die gegenseitigen
vorläufigen Forderungen und Erwägungen formulirt worden.
Die zweite entscheidende Sitzung bezieht sich auf den letzten Tag.
Die Verhandlungen des letzten zusammenfassenden Reichstages
werden geheim gehalten. Angesichts der großen Menge des vor-
liegenden Materials, welches sich nicht nur auf Korridore, sondern
auch auf eine große Anzahl von Büchern, betreffend Erleichterung
des Grenzverkehrs und formalitäten der Verwaltung erstreckt, dürften
die Verhandlungen mehrere Wochen dauern. — Der Ausschuss des
Bundes der Landwirthe, der Montag in Berlin tagte, hat unter
Berufung auf die Noth der um ihre Erntensampfen den Land-
wirtschaft eine Resolution angenommen, in der er die veränderten
Regierungen auffordert, unter seinen Umständen den Kornzoll gegen
Rußland auf weniger als 5 Pct. herabzusetzen, denselben aber noch
zu erhöhen, wenn eine Verflechtung der russischen Wäster ein-
treten sollte.

* Rundschaun im Reich. Director Lemm in Steitin lebte
die Annahme des Kronenordens vierter Klasse ab, welcher ihm an-
lässlich der Einweihung der neu erbauten Unterbrücke überreicht
werden sollte. — Von Montag bis Dienstag Mittag kamen in Steitin
5 G. A. e. f. l. e. vor, wovon 4 üblich verließen. — Gerichtshof
St. A. B. w. e. f. l. e. hat eine Verhandlung abgehalten, wozu an-
schliesslich die deutsche sei. — Oberbürgermeister Engelmeier hat
wie der „Frankf. Jtg.“ gemeldet wird, seine Zulassung als
Rechtsanwalt beim Landgericht Heilbronn nachgesucht. Es scheint
ihm darum zu thun zu sein, das Privilegium der Anwaltschaft in Ver-
treff der Gerechtigkeit von Allen zu verlangen, oder bei einer weiteren
Behörde ein Urtheil über ihre Inanspruchnahme zu provoziren.
Mit der Disziplinarrichterung hat dieser überraschende Schritt
nichts zu schaffen.

Der Marshall Mac Mahon

Er ist schon berichtet, gestern im 85. Jahre gestorben. Für den
Deutschen sind die Namen Mac Mahon, Würth und Sedan un-
zertrennlich; damit ist aber nicht genug, der Herr erst durch die beiden
Niederlagen der Name des Generals der Welt bekannt geworden
wäre. Von persönlichem Ruhm besetzt, mit großem Heldentum
Talent begabt und auch nicht ohne Fähigkeiten für die Staats-
regierung, hat Mac Mahon beinahe ein halbes Jahrhundert lang
seinem Vaterlande in den verschiedensten Stellungen mit Auszeich-
nung gedient. Daß seine im Punkt vorerwähnter Schlachten sehr
eigenartigen Landwehr im Sedan und seine Gelangenschaft in
Brieheden nicht nachgelassen haben, beweist die Thätigkeit seiner
Erhebung zum Präsidenten der Republik, eine Erwählung, die er von
1873 bis Anfangs 1879 inne hatte. Das Militärleben der Franzosen
wurde übrigens auch wesentlich dadurch geändert, daß Mac Mahon
gleich im Anfang der Schlacht von Sedan zu einem Offizier eine
solche Verwendung erlitt, daß er den Oberbefehl abgeben mußte.

Als Sohn eines Irland entstammenden General-Lieutenants
wurde Moriz Graf von Mac Mahon am 13. Juni 1808 auf
Schloß Sully bei Antun geboren. Schon im Alter gegen den Drei-
zigsten Jahre zeichnete er sich, 22 Jahre alt, aus. Vierunddreißig
Jahre später sollte er, die Erinnerung an seine damaligen Taten
aufwachend, von Napoleon zum militärischen Verwalter Algiers er-
nannt werden. 1839 machte er den Zug der Franzosen gegen Aen-
werpen mit, wo die Soldaten unter General Goussas das letzte
Vollwerk ihrer 1815 ihrem Könige vom Wiener Kongreß zugewillten
belgischen Herrschaft dorthin herbeiführte. Da Algier noch lange
nicht beruhigt war, führten die Franzosen dort den Krieg fort.
Mac Mahon kehrte 1837 nach Algier zurück. Er nahm an dem
Sturm gegen Constantine Theil und blieb nun viele Jahre, bis
1855, auf dem Schloßpal seiner erben kriegerischen Taten. Erst
der Krimkrieg rief ihn ab. Nach Beendigung des Krimkrieges er-
hielt Mac Mahon wieder einen Post nach Algier, wo er als
Divisional-Chef die Arabien bekämpfte. 1868 wurde er Oberbefehl-
haber sämtlicher algerischen Truppen. Sein strategisches Ansehen
machte ihn dann 1859 bei Beginn des italienisch-französischen
Krieges für die Führung der französischen Heere Italiens unent-
behrlich. Die Siege von Magenta und Solferino entschied Mac
Mahon; als Herzog von Magenta blieb er der verlorne Er-
innerung an diese Kampfschlacht. Zu Weizen trat er in kurze Be-
ziehung als Oberbefehl zur Krönung Wilhelms I. in Königsberg.
Wieder auf eine Reihe von Jahren in das von Niemand so gut,
wie von ihm gekannte Alger zurückgeführt, wurde er bei Ausbruch
des deutsch-französischen Krieges zurückgerufen. Drei Armeekorps
standen unter seinem Befehl, als Kronprinz Friedrich schlug ihn
in den ersten Tagen des Krieges bei Metz. Schnell seine Truppen
wieder sammelnd, suchte er Magenta in Metz zu entsetzen; seine
strategischen Pläne waren entschieden besser, als die Deutschen

des Kriegsministeriums, denen er zu folgen hatte; die Einschlebung von Sedan darf man ihm deshalb nicht zum Weiteren zur Last legen, und man hat es auch nicht gethan. Seine Gefangenhaft in Wiesbaden endete mit dem Französischen Frieden. Sofort war er wieder in Thätigkeit, galt es doch den fürchterlichen Zustand der Kommune niederschwärzen. Mac Mahon ließ diese Aufgabe. Nach dem Sturz Thiers wurde er auf Betreiben der Monarchisten zum Präsidenten der Republik erwählt. Während der ersten Jahre wurde er auch trotz der Verhöhnung des Ultramontanismus von den Republikanern nicht ernstlich bedroht. Als er aber am 16. Mai 1877 das Ministerium Jules Simon öffentlich entließ und mit Broglie-Boissier den angeblichen Verfall machte, reaktionäre Kammermitglieder zu erziehen, wurde seine Stellung unbehaglich. Er blieb noch bis Ende 1879 im Amt, dann wurde er ab. Seitdem lebte er als Privatmann und ist wenig an die Öffentlichkeit getreten. Er lebte ruhig und zurückgezogen, nur mit der Waffung seiner Memoiren beschäftigt. Gleich seinem Kollegen, dem Marschall Canrobert, ist er den Franzosen eine Art Kriegsheld geblieben und hat eine allgemeine Verehrung genossen, die ihm schließlich auch von den Republikanern gezollt wurde, obwohl sie manchen schweren Kampf mit ihm zu bestehen hatten. Ein eigenwilliger Jähling will es, daß der Marschall gerade zu einer Zeit sterben mußte, daß der Kaiser, die gerade heute nach Paris gekommen sind, das Verhältniß des Siegers von Metz aus als weitere Sehenswürdigkeit gezeigt werden kann. — Die Abendblätter führen aus, in Mac Mahon sei ein Mann Frankreichs dahingegangen. Sie heben dann seine glänzenden Waffenkabinete im italienischen und im Straßburger, sowie seine chevaleresque Knechtenschaft als Präsident der Republik hervor und heften ihm nur zwei Schwächen vor: daß er 1870 dem Maréchal de la Motte zustimmte, den er als militärisch unerbittlich erkannt habe, und daß er Bagine nicht erlösen ließ. — Die Regierung beabsichtigt die Belagerung Mac Mahons auf Staatskosten zu veranstalten. Die Familie des Marschalls soll um die Genehmigung ersucht werden, daß die Leiche im Jussalidenem beigesetzt wird.

Das franco-russische Verbrüderungsfest

findet eben, nachdem es in London mit großem Spektakel in Scene gesetzt wurde, in der französischen Hauptstadt seinen fideles Fortgang. Ein Tausend der Kaiser, welche der Friede nicht die Schiffe verließ, ist gestern in Paris eingetroffen und dürfte sich zunächst durch ein Feiern im Cercle militäire wobei General Goussier einen Toast auf den Garen in russischer Sprache ausbrachte. Es mag ihm große Mühe gekostet haben, ihn auswendig zu lernen. Das Publikum war natürlich vollständig auf den Beinen und während des ganzen Nachmittags fand eine ungeheure Menschenmenge vor dem Cercle militäire. Wesen mühte mehrere Male Platz am Fenster erlösen, er grüßte die vor dem Fenster hingehende französische Fahne lächelnd. Die Offiziere trugen auf dem Balken und saßen die russische Hymne und die Marschälle, von der Menge herumgeführt. Nachmittags um 4 Uhr erfolgte der russische Besichtigung, dem im Schloß militärische Ehren erwiehen wurden, stellte die Offiziere Gornow vor, welcher auf die Wundtade Macdons folgendes sprach: Ich hätte den Marineminister beauftragt, Ihnen mein Willkommen auszubringen beim Betreten des französischen Gebietes. Ich bin glücklich, daselbst heute persönlich erscheinen zu können. Man hat Ihnen in London die ganze Kommande der französischen Regierung angedrückt. Hebräer werden sie denselben warmen, herzlichen Empfang finden. Die Bande der Jungmänner, welche Russland und Frankreich vereinen, sind vor zwei Jahren durch die ergründeten Manifestationen für unsere Marine in Kronstadt enger geknüpft und werden täglich enger; der lokale Austausch unserer Freundschaftsgefühle muß Allen, denen die Wohlthaten des Friedens am Herzen liegen, Betreten und Eiderkeit einflößen. Der große Kaiser, der sie geleitet, hat sie nicht hier nicht, hat Ihnen die Ehre anvertraut, die Sie glücklich erfüllen. Er ist vollkommen Auerkan, stellte hierauf sämtliche Offiziere vor, denen Garnot die Hände drückte. Die Audienz war sehr feierlich. Beim Eintritt und Ausgange verbeugten die Offiziere sich tief vor dem Kaiser. Der Minister des Auswärtigen wohnte der Audienz bei. Beim Diner trachtete der Hofmarschall Mordredon auf Garnot. Alle russischen Offiziere wurden zu Rittern der Ehrenlegion ernannt, Weskan zum Großoffizier. — Auelan sandte ein Goudeyler-Telegramm an die Witwe Mac Mahon's.

Die Kaiserin verließ den Winterpalast und von anderen russischen Evidenzen wurden der Präsidenten des Berliner Gemeinderaths Telegramme, in denen sie den Dank für den ertheilten Empfang ausprechen und ihre Sympathie ausdrücken. — Die Illumination am getrigen Abend war nicht besonders glänzend und durch Regen gestört; trotzdem bewogen sich enorme Mengen an den Boulevards.

Zustand.

Italien. Bei einer Volkerversammlung, die der Abgeordnete Parzial Montag Abend im Königl. Circus abhielt, kam es zu einer großen Prügelei zwischen den Anhängern des radikalen Parzial und den Anhängern. Revolvergeschosse fielen, die Wölfe mußte die Anwärter gewaltthun die auf die Brust. Nach dem Schluß der Versammlung ging der Circus in Flammen auf und brannte vollständig nieder. Es wird Verhaftung vermutet.

Am Kaiserhof zu Berlin.

Bei dem Hofstaat des Kaisers.

In einzelnen der vorhergehenden Abschnitte ist wiederholt schon darauf hingewiesen worden, mit welcher peinlichen Genauigkeit die den kaiserlichen Hofstaat bildenden Behörden funktionieren müssen, um den hundertfachen verschiedenen Anforderungen zu genügen, die jeder Tag auf's Neue bringt. Es ist häufig ein überreiches Maß von Arbeit, das fast immer in kürzester Fristen bewältigt werden muß und zwar mit der denkbar größten Gewissenhaftigkeit, denn ein Versäumnis kann leicht unheilbare Folgen wie Weiterungen nach sich ziehen, da die Personlichkeiten, um die es sich in erster Linie hier handelt, nicht gewohnt sind, ihre Anordnungen fehlerhaft oder auch nur ungenau ausgeführt zu sehen. Den wesentlichsten Theil der in Betracht kommenden Thätigkeit hat das Ober-Hof-Marschallamt zu bewältigen, an dessen Spitze der Ober-Hof- und Haus-Marschall Graf zu Guleburg steht, der auch gleichzeitig als Ober-Ceremonienmeister das Ober-Ceremonienamt verwaltet, welches zuweilen in die Befugnisse des Ober-Hof-Marschall-Amtes eingreift. Da deshalb früher gelegentliche Reibereien zwischen dem Ober-Hof-Marschall und dem Ober-Ceremonienmeister nicht ausblieben, entfiel man sich den Abgang des ersten Ober-Hof-Marschalls unseres Kaisers, des Herrn v. Liebenow, die beiden sehr verantwortlichen Posten durch eine Personlichkeit zu besetzen und zwar durch den oben genannten Grafen zu Guleburg. Sein doppeltes Amt erfordert ungemein viel Zeit, Erfahrung und nicht zuletzt eine Fülle genauerer Kenntnisse der Hofgesellschaft und ein umfangreiches genealogisches Wissen, ganz abgesehen von der Nothwendigkeit ins-

Ausland. Die Werbung auswärtiger Wähler von einer Verlobung des Thronfolgers von Russland mit einer Tochter des Prinzen von Wales wird von gut unterrichteter Seite als jeder tatsächlichen Grundlage entbehrend bezeichnet.

Aus Kunst und Leben.

H. Frankfurter Opernhaus, 17. Okt. Herr Bittel vom Hamburger Stadttheater hat gestern Abend noch mehrjähriger Pause in einer feinen Glanzrolle, als „Troisdorfer“, bei uns auf. Der Künstler, dessen prächtige Stimme-Mittel seit seinem letzten Auftreten an unserer Bühne noch umfangreicher und ausgeglichener geworden sind, hatte sich eines großen, durch verdienten Beifalls zu erziehen, eines Beifalls, der ihn veranlaßte, die berühmte „Cretta“ nach nochmal zu wiederholen. Nicht angenehm berührte die Ausprobirung des Sängers, das Offiz. auf a und i fingen, sticht erstarrt und das häßliche wogeln des r in der Mitte und am Schluß der Worte nimmt der harten Stimme das markige und giebt ihr einen wichtigen Accent. Auch das Spiel ließ manches zu wünschen übrig. Ganz wunderbar sang und spielte Frau Schröder-Hansfänger die „Aurore“. In einer Zeit, wo die Musikwelt die Bühne beherzigt, erntet es viele davon, Musiktheater von so wahrhaft hoher Bedeutung, wie sie Frau Hansfänger bietet, zu begreifen. Den „Luna“, eine der besten Partituren des Kästlers, sang Herr Kallafsky und erzielte auch diesmal wieder ein große Wirkung damit.

Charles-François Gounod, der berühmte Komponist, ist, wie gemeldet, am Sonntag Nachmittag von einem Schlaganfall betroffen worden. Er hatte den Organisten von Saint Louis Goutiran mit dem Worten: „Man muß in diesem Winter kein Requiem spielen“, mit sich nach Hause genommen und mit ihm zusammen das Requiem geübt, das Gounod selbst sang. Während des Gesanges brach er, 3 1/2 Uhr vom Schloß getroffen, zusammen. Man ist er gestern an den Folgen des Schlaganfalls gestorben. Er war geboren am 17. Juni 1818 in Paris, führte am vorigen Konseratorium unter Gounod's Leitung und wurde Komponist und Organist 1839 mit der Komposition „Kernand“ den sogenannten römischen Preis. Während seines Aufenthaltes in Rom bildete die italienische Kirchenmusik sein Hauptstudium; eine der seiner Rührer in Wien 1843 aufgeführte Messe Palestrina-Zeit war die erste Frucht desselben. Wieder in Paris angelangt, übernahm er die Leitung der Kirche der Missionen Straßburgs, ließ aber im letzten nicht von sich hören bis zum April 1861, wo seine erste Oper „Sappho“ in der großen Oper zur Aufführung gelangte, welcher 1862 die Ehre zu der Pariser Oper „Ulysses“ und 1864 die fünfaktige Oper „La nonne sanglante“ folgten. Gounod's fernere dramatische Arbeiten waren die nach Waller's gleichnamigen Lustspiel bearbeitete komische Oper „La medecine anglaise“ (1866) und die große Oper „Faust et Marguerite“ (1869), welche letztere einen durchgehenden Erfolg hatte und auch auf allen Bühnen des Auslandes Beifall fand. Selbst in Deutschland, wo die Jurisprudenz der Goethe'schen Fälschung durch die Verfasser des Libretto, Barbier und Carré, gerichtet Lawalle hervorrief, vermochte die Originalität und der Melodienreichtum der Gounod'schen Musik sowie ihre durch geschickte Behandlung des Orchesters noch erzielte dramatische Wirksamkeit alle literarischen Bedenken so weit zu überwinden, daß der französische Beifall nicht wurde. Spätere Opern sind: „Pulchérie und Daules“ (1880), die sich nicht zu halten vermag; „La reine de Saba“ (1882), die nur in Paris und Darmstadt zur Aufführung kam; „Mireille“ (1884), die wieder bedeutenden Erfolg hatte; „Roméo et Juliette“ (1867), welche auch die Kunde über die deutschen Opernbühnen machte; „Polyeucte“ (nach Cornille, 1878), die nur in Paris und zwar ohne Erfolg aufgeführt wurde; endlich die ebenfalls auf Paris beschränkt gebliebene komische Oper: „Goussier-Mars“ und die letzte große Oper: „Le tribut de Zamora“ (1881), die wieder bedeutendere Aufnahmen fand. Außerdem schrieb G. merkwürdige Kirchenkompositionen, mehrere Oratorien („Redemption“, 1882) in England, Italien und in Deutschland aufgeführt; „Mors et vita“, 1885 in England aufgeführt; „Sonata in x“, ferner Symphonien, Klavierstücke und eine große Anzahl von Vokalen. In seiner Popularität hat nicht wenig seine Bearbeitung des ersten Bräutigams aus dem „Wohlfahrten Klavier“ von Bach beigetragen, so wenig künstlerische Verdienste dieser Einzelfall auch beweisen. G. starb 1893 in Genoa, nachdem er, was schon 1889 an Manifester Stelle zum Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften ernannt worden und wurde 1877 durch die Ernennung zum Kommandeur der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Personalien. Der Komponist Pedriotti beging in Verona Selbstmord, indem er sich in die Gieß Würgte.

Ins Stadt und Land.

Hofnachricht. Ihre Königl. Hoheit Frau Prinzessin Luise ist gestern von Schloß Potsdam hierher zurückgekehrt.

Personal-Nachrichten. Der hiesige Vernehmungsgeschäft Carl Verdonk verließ in zum Königl. Reichsanwalt den Straßburger in der allgemeinen Bevölkerung ernannt worden. — Mit der Verlobung der durch Ableben des Herrn Barons Stahl bekannt gewordenen erwachsenen Baronin Holsappel, Helene Diez, ist Herr Warrant-Randolf Oster von hier, vom

1. November ab bis auf Weiteres beurlaubt worden. Herr Höber wird am Sonntag, den 29. Oktober in dem Hauptgottesdienst der Mariäferde ordiniert und vereidigt werden.

Der 18. Oktober ruft wieder das Andenken an den verstorbenen Kaiser Friedrich, der an diesem Tage sein 22. Lebensjahr vollendet haben würde, ins Gedächtnis und erweckt von Kessum den Schmerz über das nur zu frühe Hinscheiden des Fürsten, auf welchen das deutsche Volk seit langem so große Hoffnungen gesetzt hatte. Kaiser Friedrich war es, wie schon einem kürzlich, gegeben, in seiner lebendiger Fühlung mit dem Volke zu bleiben. Er richtete sich Treuen darin, sich nur Allem als den Größtsten des Volkes zu fühlen und gerade darum wird auch sein Andenken im Herzen des Volkes unvergänglich fortleben.

Die Vorberührung zu der am Freitag, den 20. d. Mts., stattfindenden Stadterordneten-Sitzung findet Donnerstags, den 19. d. Mts., Nachmittags 6 Uhr, im „Rosenhof“ (Damen-saal) statt.

Anthems. Die morgen, Donnerstags, Abend stattfindende 1. Quartett-Sitzung vertritt in Inhalt des Programms und der anerkannt Vortrefflichkeit der Mitwirkenden, eine sehr interessante zu werden. Die Musiker sind durch Beethoven's reichendes G-dur-Quartett (op. 18, Nr. 2) vertreten. Als zweites Nummer enthält das Programm 3 Sätze aus dem neuesten Sätze in D-moll für Violine und Klavier von Fr. Ries; dieselbe wird von den Herren Konzertmeister Romal und Musikdirektor Spangenberg ausgeführt werden und infolge ihres äußerst virtuos gehaltenen Violinparts besonders Herrn Romal Gelegenheit zur Entfaltung seines Könnens geben. Als Schlußnummer kommt das A-moll-Quartett vom Mendelssohn, eine der besten Leistungen dieses Meisters zur Aufführung. Jedem Freunde guter Kammermusik dürfte der Inhalt der Sitzung zu empfehlen sein. — Das Nachmittags-Konzert folgt, wie stets an den Quartett-Tagen, morgen an.

Carlus-Concert. Wir machen hierdurch ganz besonders darauf aufmerksam, daß für diejenigen Abonnenten der Carlus-Concerte der letzte Winterkonzert, welche ihre früheren Plätze für den bevorstehenden Carlus begehrt haben würden, der Termin zur Ummeldung für diese Plätze morgen Donnerstags, den 19. Oktober, Mittags 12 Uhr, abläuft. Im Uebrigen ist damit selbstverständlich die Annahme von Abonnenten auf den Carlus-Concerten nicht geschlossen, vielmehr nimmt die Aufnahme nach folge bis auf Weiteres entgegen.

Die Kreisvereine Wiesbaden (Stadt) ist heute Vormittag um 9 Uhr in dem neuen Rathsaule zu einer Sitzung zusammengetreten, welche der Vorsitzende Herr Herrer Bittel mit einem Gebet eröffnete. Nach der Bekanntgabe eines Beschlusses des Königl. Konseratoriums zu den vorgeschlagenen Verhandlungen erhaltet der Herr Vorsitzende einen ausführlichen Bericht über die Ausführung der vorgeschlagenen Beschlüsse. Bezüglich der Beschaffung von Gemeindefürsener für welche die Synode ein Verbot anerkant hat, ist von dem Gemeindefürsenerverband eine Kommission beauftragt worden, welche die Sache prüfen und geeignete Vorschläge machen sollte. Der Vorsitzende der Kommission, Herr Herrer Bittel, erörterte, daß über deren Thätigkeit mitgeteilt, daß es bisher nicht gelungen wäre, ein Verbot in möglichst zentraler Lage der Stadt ausfindig zu machen. Er hoffte aber, daß im Laufe des nächsten Jahres ein geübter Projekt der Gesamtunternehmung vorlegen zu können. Das Bedürfnis eines solchen Hauses, führt der Bericht fort, ist allgemein anerkannt worden. Es soll darauf Bedacht genommen werden, daß die Gewinne ein Hans bekomme, welches den Mittelpunkt der Gemeindefürsener bildet. Die vorgeschlagene Synode hat die Frage aufgeworfen, ob sich für die Gottesdienste in kirchlicher Hinsicht nicht etwas mehr thun lasse. In dieser Angelegenheit haben die einzelnen Kirchenverbände Kommissionen ernannt. Es ist vorgeschlagen worden, den Hauptgottesdienst in seiner jetzigen Ordnung zu belassen. Es ist eine Veränderung derart vorgeschlagen worden, daß unmittelbar nach dem Predigt ein Ranges-er singet würde, in dem die Predigt ausfindig möge, ferner soll das Ranges-er vor dem Altar verlegt werden, ferner nicht bei der Kirche stehen abgeben, sondern bei der Pfarrkirche zu. In der Begründung wird die Begründung seit L. Scherer beobachtet. In dem Nachmittagsgottesdienst wurde es als eine empfindliche Fülle betrachtet, daß die Schriftlesung nicht fünf- bis sechs, zu jeder Beziehung nur noch einmündig der Anzahl, daß zwischen die beiden ersten Lieder eine Schriftlesung vor dem Altar eingelegt werden und darin ein Abklaus in dem alten Testament in das Gedächtnis zurückzuführen werden sollte. Bezüglich der Rhythmie für die Jugendgottesdienste ist es allgemein anerkannt worden, daß dieselben etwas früher angehalten werden sollte. Herr Herrer Bittel erörterte, daß die Beschlüsse der Synode, über die weitere Beschaffung der Kirche zu machen, (Schluß folgt).

Eine Versammlung aller deutschen Weininteressenten gegenüber dem Reichsanwalt beabsichtigt die Handelskammer in Wiesbaden nach Wiesbaden zu berufen. Sie hat deshalb die Vorfrage gestellt, ob es geraten ist, eine Versammlung von Delegierten der Handelskammer und landwirtschaftlichen Vereine zur Bekämpfung des Weinsteuerprojekts zusammenzubringen, oder ob es vortheilhafter ist, erst nach Bekanntmachung eines Reichentwurfs betreffend Besteuerung von Wein durch das Reich, dieses Projekt einer erdäussenden Kritik in einer großen Delegierten-Versammlung zu unterziehen. Je nach der Antwort soll entweder alsbald oder erst Mitte November eine Versammlung berufen werden.

Vortrag. Der hiesige „Freidenker-Verein“ eröffnet am verflochtenen Montag in seinem neuen Vereinslokal

tiemerer persönlicher Fäden zwischen den Mitgliedern des Kaiserhofes und ihm. Graf Guleburg, dem zur Bewältigung seiner Pflichten der Hausmarschall freier d. V. und der Hofmarschall Graf v. Biedler zur Seite stehen, erfüllt jene Bedingungen in denkbar bester Weise und genießt bei all' Jenen, die mit ihm in Verbindung treten, warme Sympathien; seitdem er am Ander ist, geht Alles „wie am Schnurhaken“ und sind verschiedene Klagen, die vordem mehrfach laut wurden und sogar allerhand lächerliche Gerüchte gegerichtet hatten, verstummt.

Der Ober-Hofmarschall steht immer in engster Fühlung mit dem Monarchen, denn er darf als Verbindungsglied zwischen jenem und denen, die zu dem Kaiser in persönliche Verbindung zu treten gedenken, angesehen werden, ebenso wie er in dem vielfachledrigen Kreise des engeren Hofstaates in des Wortes wahrster Bedeutung der „Hausführer“ ist, der zwischen dem kaiserlichen Hofherrn und dessen hiesiger Umgebung — dieses „dienend“ oft in ganz direktem, oft aber nur im idealen Sinne aufgeführt — vermittelt. Von ihm hängen zahlreiche Anbieten und Empfänge ab, er unterrichtet den Herrscher über alle Vorgänge im Hofstaate, er legt die Reiseprogramme auf und beanträgt nach der kaiserlichen Genehmigung die Ausführung derselben, er regelt mehr oder minder den täglichen Kreislauf der von dem Monarchen zu bewältigenden Arbeiten und macht ihn auf diese und jene Verflechtung aufmerksam, zugleich aber muß er auch auf die genaue Eintheilung dieser Arbeiten und Pflichten sehen, damit keine Vermüdung eintritt, wie er andererseits es wieder verhindern muß, daß sich jene Arbeiten aufhäufen und gar liegen bleiben; an ihn wenden sich jene dinstinguirte Personen, die aus irgend einer Veranlassung wünschen, dem Kaiser vorgestellt zu werden, und er selbst wählt diejenigen aus, die mit Einladungen zu Hofe beehrt und entsprechenden Falls bei einer sich dar-

bietenden Gelegenheit den kaiserlichen Herrschaften präsentirt werden.

Hier streift das Ober-Hofmarschall-Amt nun schon die Befugnisse des Ober-Ceremonienmeister-Amtes, das hauptsächlich bei festlichen Gelegenheiten, bei großen und der kaiserlichen Familie in enger Verbindung stehenden Feiertlichkeiten, wie Taufen, Eheschließungen, Hochzeiten u. d. m. bei festlichen Besuchen und dergleichen mehr in die Erscheinung tritt. Von früher bis zu später Stunde geht es dann geschäftig her in dem dem Ceremonienamt eingeräumten, alterschwämmigen Gemächern des Königl. Schlosses; wehrnals am Tage hält der Ober-Ceremonienmeister dem Kaiser Vortrag über die Einrichtung und Anordnung der Feiertlichkeiten und hat der Monarch seine Genehmigung gegeben, so geht es an die Aufstellung der Listen der Einzuladenden, an die Festsetzung, wo sich die Gäste, je nach ihren Hofgraden, versammeln, an die Platzanweisung bei den Tafeln u. d. m. Beratungen mit den Ceremonienministern und Kammerherren, deren jeder bei solchen festlichen Anlässen ganz bestimmte Thätigkeiten zu übernehmen hat, folgen Besprechungen mit Künstlern, denen die Zeichnungen zu den Einladungen und Tischkarten übertragen werden, zahllose Drucksachen haben der Erledigung, Anfragen über Anfragen, meist von hochgestellten Persönlichkeiten müssen beantwortet werden, und schließlich, wenn Alles bis in das Kleinste festgelegt ist nach vielen mühevollen Tagen und Nächten, erfordert eine einzige fürsichtige Abgabe oder eine in letzter Stunde erst erfolgende fürsichtige Fügung ein gänzlich anderes Arrangement. Bei ganz wichtigen Anlässen entscheidet aber nicht das Oberceremonienamt, sondern das Oberfürsteneramt, dessen Chef gegenwärtig der Fürst Otto v. Stolberg-Wernigerode ist, die Giltentfrage, so bei Hofrauten, bei großen Galadines anlässlich des Besuchs auswärtiger Monarchen, bei besonderen höchsten Veranlassungen. Daß hierbei mit denk-

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 18. October, Nachmittags 4 Uhr: 497. Abonnements-Concert

des Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn Franz Nowak.

- 1. Fest-Ouverture Gouvy.
2. La chasse aux papillons, Charakterstück Gillet.
3. „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“, Arie aus „Die Zauberflöte“ Mozart.
4. Bella-Polla-Mazurka Waldteufel.
5. Ouverture zur Oper „Ein Sommernachtstraum“ Thomas.
6. Schwanmerlied (Streichquartett) Ersfeld.
7. Italienischer Walzer Joh. Strauss.
8. Fantasie aus „Tannhäuser“ Wagner.

Abends 8 Uhr:

498. Abonnements-Concert

des Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn Franz Nowak.

- 1. Phönix-Marsch Stassy.
2. Ouverture zu „Der Barbier von Sevilla“ Rossini.
3. Tanz der Bacchantinnen, Balletmusik aus „Philemon und Baucis“ Gounod.
4. Notturmo für Streichquartett Clausen.
5. Victoria-Walzer Hülse.
6. Vorspiel zu „Loreley“ Bruch.
7. Virgo Maria, Meditation für Harfe allein Oberthür.
8. Le réveil du lion, Caprice Kotsky.

Familien-Nachrichten.

Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.

Geboren. 11. Oct. dem Tagelöhner Georg Zimmer e. S., Carl Georg. 12. Oct. dem Conditor August Reich e. L., Helene Christiane Henriette; dem Pastirergehilfen Johann Schüller e. L., Walena Catharina. 13. Oct. dem Fuhrmann Heinrich Euler e. L., Elise Caroline. 14. Oct. dem Hebammer Carl Ernst e. S., Carl. 15. Oct. dem Regierungs-Geld-Supernumerar Hermann Erbach e. L., Emma Elisabetha Catharina Maria Johanna; dem Schuhmacher Wilhelm Heide e. S., Georg Willy. 16. Oct. dem Geschäftsführenden Carl Danneberg e. L., Antoinette Catharina.

Taufgeboten. Fuhrmann Georg Conrad Klapper hier und Marie Catharine, geb. Fißbach, Wittwe des Gerberrothenghilfen am Königl. Theater Adam Dreyer hier. Rechtsanwalt Bernhard Heinrich Ruemel zu Hameln, vorher zu Berlin, und Minna Ernestine Martha Schmolz hier. Bergr. Fuhrmann Carl Koch hier und Wilhelmine Verba Catharine Sprunzel hier. Tagelöhner Jacob Obendorf hier, vorher zu Mainz, und Wilhelmine Georgine Reister hier. Gasarbeiter Wendelin Hüfner hier und Josephine Verbert hier. Kaufmann Heinrich Joseph Schindling hier und Catharine Christiane Scholz zu Werbach. Gestorben. 16. Oct.: Luisebel, Königl. Oberlieutenant Georg Heinrich von Neumann von Berlin, 43 J. 3 M. 1 Z.

Geburts-Anzeigen Verlobungs-Anzeigen Heiraths-Anzeigen Trauer-Anzeigen

in einfacher wie feiner Ausführung fertigt die L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei Compsois Langgasse 27, Erdgeschoss.

Die Russen kommen!

die Russen sind schon da, die ächten russischen (Petersburger) Gummischuhe, die anerkannt die besten sind, den elegantesten Sitz haben und in Wiesbaden am billigsten verkauft werden bei

A. Stoss,

Central-Sanitäts-Magazin, Tannusstrasse 2b (Block'sches Haus). Der Gang lohnt sich.



Original-Soxhlet-Apparat mit patentirtem Luftdruck-Verschluss.

Der Einzige, welcher nach der Vorschrift des Herrn Professor Dr. Soxhlet ausgeführt ist,

Der Einzige, welcher mit einer von Herrn Prof. Dr. Soxhlet selbst verfassten Anweisung zum richtigen Gebrauch versehen ist,

Der Einzige, welcher alle Vortheile des Soxhlet'schen Systems der Säuglings-Ernährung zu bieten vermag, und zum Ausdruck dessen allein den

Namenszug

des Erfinders zu führen berechtigt ist.

Gebrüder Weil, Frankfurt a. M., Zell 47.

Concessionäre der Firma: Metzeler & Co. in München, alleinige Fabrikation

für das Großherzogthum Hessen u. die Prov. Hessen-Nassau. Zu haben in Wiesbaden bei den Herren: Ad. Jost, Gebr. Mirschhöfer, Siebert & Co., Otto Siebert, H. Schweitzer, Bacumacher & Co., A. Stoss, Sanitäts-Bazar, Chr. Tauber, G. Kurza, Lorenz Feiry. (M. 4 2338) 185

Dr. med. Loh. Kneipp'sches

und kombiniertes Naturheilverfahren. — Prospekte gratis. Badhaus „Zum Rheinstein“.

Frau Marie Gerlach,

6. Gasse/straße 6, empfiehlt sich zum Garniren von Hüten, Strümpfen von 40 Pf. an.

Beiseitigen Wünschen entsprechend, veranstalte ich am 21. October, Abends 8 1/2 Uhr, in meinem neuen Lokale

„Zum Tivoli“

Gröffnungs-Gessen

und liegt die Liste zum Einzeichnen bis 20. October bei mir offen.

Carl Herborn, 2. Louisestraße 2.

Rosen

zur Herbstpflanzung empfiehlt in schönen gefunden Stämmen und nur guten bewährten Sorten

P. W. Gerhardt,

vorm. St. Hoffmann, Kunst- und Landschafts-Gärtner.

Laden: Kl. Burgstraße 8. Gärtnerei: Platterstraße 13 a.

Neues verbessertes Gasglühlicht, Patent Dr. Auer,

solwie alle in dem Installations- und Spenglerfach vorkommende Arbeiten und Reparaturen werden schnell und billig besorgt.

Karl Brandstätter.

Befellungen bietet man vor Vorstare oder in der Wohnung Untere Webersgasse 3 zu machen.

Zu Allerheiligen

empfehle mein reich assortirtes Lager in Kränzen und Stenzen in allen Ausführungen und zu billigsten Preisen. Als diesjährige Neuheit empfehle ganz besonders Kränze aus präparirten braunen Vorbeerblättern.

P. W. Gerhardt,

vorm. St. Hoffmann, Kleine Burgstraße 8.

A. Wolff,

Kl. Burgstrasse 10, Kl. Burgstrasse 10, Modewaren- und Patzgeschäft.

Geschmackvoll garnirt

Damenhüte schon von Mk. 3.— an.

Hutschmuck, Filzhüte, Hutformen, alle Sorten Bänder, auch für Confection und Handarbeit. Getragene Hüte werden umgarirt zu allerbilligsten Preisen.

Unterjacken, Unterhosen von 50 Pf. an, bessere Sorten in Auswahl. L. Schwenck, Mühlgasse 9.

Für Damen!

Modistin empfiehlt sich zum Garniren von Damen- und Kinder-Hüten in und außer dem Hause. Näh. im Frauenverein-Laden, Kungasse 9.

Tailen-Tücher in Wolle, Seide, Chenille etc.

Plaids jeder Art, sowie

Lama-Tücher

viereckig und länglich

empfehl in reicher Wahl

18228

Carl Claes

3 Bahnhofstrasse 3.

Mittheilung.

Da zu erfolgreichem Betrieb meines Handwerks die nöthigen Mittel mir fehlen und der hiesige Bedarf nicht reicht, meinen Verpflichtungen gegen meine Fäimischen nachzukommen, wenn nicht ein Freund mit edler Gesinnung mir mehr als einmal beigegeben, so sehe ich mich genöthigt, eine andere Thätigkeit zu ergreifen und werde sordun die Herberung guter Bücher und Bilder mir anlegen sein lassen. Bücher und Schriften, deren Inhalt belehrend, erbauend und unterhaltend, eine gesunde Geistesnahrung für Alle sind. Die Bilder sind Copien der besten Meisterwerke christlicher Kunst. Wer sein Heim schmücken will, schmücke es mit guten Bildern, schmücke es hübsch, denn hübscher Schmuck erfreut das Menschenherz, fehlt ihm die Einigkeit, wird er zu einem Thau.

Gute Bilder sind keine todtlen Dinge, sie reden oft eindringlicher als Menschen. Oft kann ein Bild auf den Betrachter einen solchen Eindruck machen, der einen Wendepunkt in seinem Leben bedeute; und dann sollen wir auch bedenken, daß es nicht gleichgültig ist, was Andere in unserem Hause sehen.

J. Blohm, Nerostraße 32.

Prospecte!

zur Massenvertheilung in Zeitungen, in Rotationspressen-Druck, auf farbigen wie weissen Papier, liefert ausserordentlich billig die

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 27.

Das Rindfleisch per Pfd. 50 Pf.

Gute der Gold- und Regengasse.

Gutes bürgerliches Mittag- und Abendessen Schmalbacherstraße 25.

Nächst dem Kurhause

Wohnung, 7 Zimmer und Küche, mit und ohne Möbel zu vermieten. Näh. im Tagbl.-Verlag.

Hübsch möblirtes Wohn- und Schlafzimmer in feinem ruhigen Hause mit freundlicher Aussicht ist bis 1. Nov. zu verm. Stittstraße 25, 2. Einzug von 11-2 Uhr.

Als Lohnbedienter empf. sich der hochgelehrte Herr Adolf Bartels, Dombadthol 18.

Unterzeichneter empfiehlt sich zum Umlegen und Reinigen der weissen und aldruntigen Porzellanlöfen, sowie eis. Ofen und Herde unter Garantie für rasches Heizen. Auch habe einige transportable Porzellanlöfen u. Regalrösten zu verf. H. Blas, Dogheimstraße 14.

Geschäfts-Verlegung.

Die Verlegung meines Geschäftes nach

Rheinstraße 31

bechte ich mich ergebenst anzuzeigen.

Hochachtungsvoll

G. Pauli, Hof-Buchbinder.

Verlaufen

ein kleiner Kneipp'scher, auf den Ruf „Rheinstad“ hörend, am Sotel Bld. der Hinder wird gebeten, denselben gegen Belohnung im Laden Tannusstraße 2 a abzugeben.

Drucksachen MENUS, Tisch- & Gedeck-Karten für die Tafel: in einfacher wie eleganter Druckausstattung Tischlieder etc. fertigt schnell und preiswürdig die L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 27.



Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 488. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 18. October.

41. Jahrgang. 1893.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Inheilbar.

Novelle von Konrad Selmann.

Sie griff sich mit beiden Händen an den Kopf. Was war das? ein Fiebertraum? Ein Wiedererwachen dessen, was einst gewesen war? Eine Wiederholung? In Wirklichkeit oder nur vor ihren wild erregten Sinnen? Sie wußte es nicht. Plötzlich drang etwas aus dem Fenster nebenan herans, eine Wolke, ein Dunstschwaden, sie wußte nicht, was es war. Gleich darnach aber zuckte es wie ein Feuerstein, ein kurzer, züngelnder Blitz durch die graue Masse hindurch, dann noch einmal, nun zum dritten Mal. Und jetzt schrie die Irre auf, jetzt wußte sie plötzlich, was es war, jetzt fiel die volle Wirklichkeit der Thatfachen ihr aufs Herz wie eine wuchtende Last. Es ersticke sie, es lähmte ihre Willenskraft vollends. Sie sank in einen Sessel am Fenster, kraftlos, mit versagenden Gliedern, dumpf vor sich hindrübend. Also Feuer im Hause! Und sie wird verbrannt! sie muß und sie will. Da giebt es keine Rettung. Sie wird hier sitzen bleiben und es erwarten, bis die Flamme bis zu ihr kommt und an ihr heraufhängelt und ihren Leib verzehrt, zu Asche brennt — langsam, ganz langsam. Sie weiß, daß es nicht anders sein kann, daß es zwecklos wäre, sich dagegen zu wehren, und sie fixiert in müder Erregung ins Leere, ohne sich zu regen. Nebenan prasselt und knattert es immer lauter, vor drinnen her ertönt Stimmengewirr, das immer wilder anwächst, zum Geschrei, zu wüstem Geknorr wird, im Garten wird es lebendig, die Dampfströme werden aus den Schuppen gezogen und herangeführt, das Getöse der Feuerhölle hallt aus der nahen Stadt herüber, Geschärm und dumpfes Getöse erfüllt das ganze Haus gleich herantollender, sich aufblühender, drohend aufschwellender Meerbrandung.

Die Irre achtet auf das Alles nicht, hört es nicht. Sie ist wie versteinert einem Ungeheuerlichen gegenüber. Sie denkt, weiß und sieht: Feuer! es ist Feuer! Aber sie folgt weiter nichts daraus als immer das eine: also muß du verbrinnen. Und sie spürt gar kein Grauen dabei, ebenso wenig wie Bestürzung, es ist ihr einfach ein Unabwendbares, dem sie sich widerstandslos, ohne auch nur eine Hand zu bewegen, zu rühren, zu fügen hat. Das wilde Gemurmel, das sie her breitet, sie immer mehr aus, läßt immer schauerlicher, geht immer nervenzerschütternder durch alle Gänge, aus allen Zellen, aus der Tiefe des Gartens herauf. Eine Herde von wilden Thieren scheint losgelassen zu sein, scheint wie vor der rasenden Eile das Paradieses überlagenden Niesensammes zu stürzen, mit marktschreierischem, unerhörtem Schreien. Dazwischen erschallen Kommandomomente, Flüche, Hilferufe, wühendes Getöse, und nun jähren die ersten Wasserstrahlen in weitem Bogen vom Garten herauf und der heisse Kampf beginnt zwischen den beiden gegeneinander losgelassenen Elementen, die gleich lebenden Bestien mit wahnwitzigen Ungeheuern sich anfallen, packen, miteinander ringen und sich zu ertöden, zu vernichten suchen. Heißer Dampf umwallt Alles. Draußen löst in den Baumkronen schon das trockene Gewoge auf, knisternde Funken sprühen durch die Äste, das Holz knarrt, Tannennadeln flackern wie Streichholzstängel empor. Und nun ist eine unerschütterliche Hitze im Gemache der Irren, an die Keiner zu denken scheint, die Keiner ruft, die man längst irgendwo mitten unter dem schreienden, heulenden, wieselnden Menschenhaufen glaubt, welcher alle Gänge in topfloser Angst durchstößt, welchen Niemand in dieser furchtbaren Stunde zu ordnen, zu bändigen vermag. Ihr Leib ist alsbald wie in Schweiß ge-

badet. Da brechen die hellen Flammen plötzlich zu ihr herein, scheinen von allen Seiten zugleich gegen sie heranzulecken, wollen einen feurigen Mantel über sie werfen, um sie darunter zu ertöden.

Da ringt sich zum zweiten Male ein Schrei von den Lippen der Irren los. Das ganze Todesgrauen der Kreatur überfällt sie plötzlich. Sie will nicht sterben, will nicht zu Grunde gehen. Der wühende Feind, der da gegen sie herandrängt, wette jählings die Luft, die Fähigkeit zum Widerstande in ihr. Sie sieht, erkennt die Gefahr, in der sie schwebt, und sie denkt daran, sich zu retten, sie denkt plötzlich an Etwas. Es kommen ihr allerlei wirre, durcheinanderstehende, sich überschneidende Gedanken. Sie sieht die Feuerbrunst von damals vor sich. Sie weiß, daß damals ihr jüngstes Kind in dem brennenden Hause zurückgelassen war, als sie mit dem Ältern im Arme von ihrem Kanne durch Feuer und Rauch hinausgeschleppt, getragen worden. Sie erinnerte sich daran, wie sie damals mit verengten Haaren und verkrampften Gliedern, Wunden an den Händen und Füßen aus ihrer Verblüdung erwacht ist, nur in dem einen Gedanken, der allein sie in die Wirklichkeit, in's Leben zurückgerissen: mein Kind! mein Kind ist noch im Bereich der Flammen! Und wie sie dann händerringend, von einem wilden, todesmüthigen Entschluß getrieben, geradezu mitten in das brennende Haus gestürzt ist, bis man sie zurückgerissen, gewaltsam fortgeführt hat, ihr zuschreiend, daß Andere schon bereit, schon im Begriffe sind, das Kind zu retten, Andere, die besser dazu befähigt, mit allen Hilfsmitteln und Werkzeugen versehen sind, um es zu vollbringen. Und dann die Minuten der Angst, der Aufregung, der Hoffnungs, des Zweifels, dieses Schwankens zwischen der seltsamen Zuversicht und der größtmöglichen Furcht, Minuten, die sich zu Stunden, zu einer Ewigkeit dehnten, bis man ihr den Leichnam, den grauenvoll entstellten Leichnam ihres Kindes, in eine nasse Wollende geküllt, vor die Frühe gelegt. Alles, alles sieht sie wieder vor sich, empfindet es, weiß es, kämpft es in sich durch während der Dauer von Sekunden. Und während dieser Sekunden schmilzt das Etwas hinter ihrer Stirn, das wie ein schwerer Bleikumpen dort gelegen und ihr Gehirn verdrückt hat, das alle ihre Gedanken im Keim ertödtet, sie gehindert hat, zu überlegen, sie anderes zu sehen und zu fühlen, als was jene Schreckensstunde vor ihr heraufbeschworen, jenes Etwas, von dem sie gesagt hat, man solle es ihr fortbringen mit einem glühenden Eisen, damit sie wieder denken lerne. Sie kann plötzlich denken, der dumpfe, qualende, lähmende Druck ist verschwunden, es fällt von ihr ab wie eine Hülle, es ist ihr, als stiege sie aus sich selber heraus eine Andere, eine Wiedererschene. Ein Mann hat sich gelöst. In ihr ist Todesangst und heißes Verlangen nach Rettung, nach Leben.

Zum dritten Male ein Schrei von den Lippen der Frau, ein gellender, marktschreierischer Schrei mitten in Qualm und Dampf des Gemaches. Die Wände bersten, die Thür fliegt auf, greller Feuerstein zuckt herein. Und nun reißt die Frau ihre weiße Wollende vom Bette, leert ihren Wasserkrug darüber, stößt sich hinein und stürzt durch Rauch und Flammen davon. Sie jagt über den noch brennenden, durch Schwärme von Dampfwolken durchbrochenen Korridor, durch Schwärme von freigegebenen, heulenden, todbenenden Gestalten, die wie die Ausgeburt der Hölle dazwischen lärmen und tanzen, durch ein Chaos von brechenden Balken und zertrümmertem Gerath, durch glühende Äste und ertödtenden Brodem weiter, immer weiter. Endlich ist sie im Freien. Nicht im Garten, sondern auf der Landstraße, die sie nach ihrem atemlosen Laufe über den geräumigen Vorhof, der von aufgeregt durcheinander schreienden und laufenden

Menschen wimmelt, erreicht hat. Ueberall dichtgedrängte Scharen von Gassern, Polizeimannschaften, welche den zugellosen Haufen zurückdrängen, Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr, die in nur halb vollendeter Ausrüstung herbeigekommen, ein unablässiges Rufen, Fragen, Befehlen, ohne daß Ordnung und Ruhe darnach folgen. Keiner hat die Flüchtende erkannt, keiner kümmert sich um sie. Und wenn man sie erkannt hätte, was hätte man ihrer Flucht in den Weg legen können, weshalb sie aufhalten sollten? Alle Bänder waren gesprengt, alle Thürren standen offen. Man bemühte sich wohl, soweit die Fürsorge für das Leben der Insassen, für die Erhaltung des Gebäudes und Inventars es zuließ, die gefährlichsten Iren dingfest zu machen und vorläufig in einem nahegelegenen Wirtschaftshaus unterzubringen, um zu verhindern, daß sie ansbrauen und unter den Menschen draußen, zu denen sie nicht mehr gehören, Unheil und Verderben verbreiteten. Aber das war eine gescheiterte Arbeit, bei der Kräfte und Wüter das Leben in jeder Minute aufs Spiel setzten. Denn die Irrenwüthen wehrten sich oft mit Miesekräften gegen ihre Festlegung und der Anblick der wachsenden Feuerbrunst, dies ganz gespartischauerliche Schauspiel des brennenden Hauses und der aufgeregten, wild lärmenden Menschenmassen hatte alle irdischen Zustände vollends in ihnen entsetzt, sie zur Raserei angestachelt und in tobstüchtiger Unbegreiflichkeit leisteten sie ihren Wüthigen brüllend Widerstand.

Die Frau, die, immer noch in ihre Wollende eingehüllt, vor der großen Hofpforte auf der Gasse stand, mitten in einem Haufen von anderen unfähig dreinartenden Zuschauern, erlebte einen von diesen schreckensvollen Anblicken nach dem andern. Und dann blühte sie auf das brennende Gebäude, aus dessen Dach- und Fensteröffnungen die flammende Lohse in ungeheuren Garden hervorströmte, während der Himmel sich von ihrem Schein weithin zu röthen anhub, und nun trat ihr plötzlich die hellen Thronen in die Augen und raunen ihr über die abgegrüneten Baugen herab. Dabei ward ihr seltsam wohl und leicht zu Muthe, eine lüde Müdigkeit überfiel sie. Es erfüllte sie mit Behntheit, daß das Haus, in dem sie Jahre lang ihr Asyl gehabt, nun dem Flammen zum Raube wurde. Und doch war's ihr wiederum auch, als verankere mit diesem Hause da hinter ihr in Äste und Rauch Alles, was während der letzten Jahre ihr Leben ausgemacht hatte, als wäre es nie gewesen. Und wenn sie ihr Auge davon abwandte, lag der Weg vor ihr in die Freiheit, in ein neues Dasein, in ein altes Glück. Sie wußte jetzt ganz genau, was das für ein Haus war, dessen Bewohnerin sie bis zu dieser Stunde gewesen, kein Krankenhaus, in dem sie hatte genesen sollen, sondern ein Irrenhaus, in dem man sie eingesperrt, weil sie sonst ihren Mitmenschen hätte gefährlich werden können, in dem man sie wahrscheinlich lebenslang gefangen gehalten hätte, wenn nicht das furchtbare Ereigniß dieser Schreckensnacht eingetreten wäre. Sie schauderte. Und doch hätte man ja recht daran gehalten. Die Weltordnung hatte es so verlangt. Dagegen hatte Niemand sich sträuben können, auch ihr Mann nicht. Ihr Mann! Jetzt erst überfiel sie der Gedanke an ihn wieder wie mit leichter Freudigkeit, wie ein Rauch, wie ein jauchzender Frühlingsergruß in winterlicher Einsamkeit.

Dann freilich schlich sich ein leises Bangen hinterdrein. Wie würde sie ihn, wie ihr Kind wiederfinden? Das ältere, das lebende Kind, ihre Tochter Leonie, denn das jüngere, ihr Sohn, war ja todt. Sie wußte es, hatte es nicht vergessen in all diesen langen, traurigen, furchterlichen Jahren. Lebte das andere noch? War ihr Gatte selber noch am Leben?

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Aus der Geschichte von Schierstein bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

(Eigener Aufsatz für das Wiesbadener Tagblatt.)

Von H. Hüter.

III.

Interessante Einblicke in die Verhältnisse der Gemeinde im vorigen Jahrhundert gestatten uns neben den Archivalakten zwei Ortsgerichts-Protokolle aus den Jahren 1725 bis 1732 bezw. 1744—1766, die mir Herr Bürgermeister Wirth in zuvorkommender Weise zur Durchsicht überließ.

Die Finanzverhältnisse waren nach den dreißigjährigen Kriege und in Folge späterer Heimsuchungen die denkbar schlechtesten. Bei den wenigen steuerzahlenden Einwohnern gegenüber den vielen Befreiten verfiel die Gemeinde in immer größere Schuldenlast. 1686 nahm sie ihre Zuflucht zu dem jungen, eben zur Regierung gelangten Großen Georg August Samuel zu Nassau-Ortenau und stellte ihm vor, „waghaftest ihre Vorfahren eiliche Tausende Reichthaler Capital aufgenommen und dadurch die arme Gemeinde in große unerschütterliche Schuldenlast gesteckt hätten, die sie mit all ihrer Hab' und ihren Gütern nicht bezahlen könne, in Ansehung die Gemeinde damaliger Zeit nicht allein an Bürgern, sondern auch an Gütern weit besser gestanden, indem solche noch alle steuerbare Bauerngüter gewesen, die aber seitdem veralienirt und meistens in Freiheit gebracht worden seien. Wann aber die Creditoren je länger je mehr auf die Zahlung dringen, und bewegen die Gemeindefürsors vertragen, auch dieselbe sowohl zu Wasser als zu Land mit Arresten und Hemmung ihres Handels und Wandels ansetzen und bekümmern, und also ohne gnädiger Herrschaft Dill und Bestand verderben und zu Grund gehen müßte. Ist demnach an

Ew. Hochtr. Gnaden hiesiger armen Gemeindefürsors, bittliches Ersuchen, . . . in Gnaden zu erkennen, daß ein eckeltes Ertrag von den gekreuten Gütern gefolge. — Der junge Landesherr erkannte die Nothlage der Gemeinde an und resolvirte: . . . Das Amt Wilsbaden soll die freyen güter bester zu ihrer schuldigkeit mit bestragung zu den gemeinen Schulden bei dieser und anderen Gemeinden nach proportion zeitlich anhalten. — Nach dieser zeitweisen Hülfe kamen indessen neue Heimsuchungen, die Brand- und Plagen der Franzosen in den Jahren 1688/89, sowie die unausgesetzten Durchnärsche und Einquartierungen der folgenden Jahre. Alles wußte zu Geld gemacht werden, sogar das Gemeindefischhaus mit dem darauf befindlichen „Rathenhaus“ oder Gefängniß kam unter den Hammer und wurde 1701 von dem Bäder Joh. Adam Schuppheim für 925 fl. erworben. 1707 nahm die Gemeinde 5500 fl. bei dem Rath Gärtner zu Jbsen auf. 1726 waren noch 10,181 fl. Gemeindefschulden zu tilgen, während auch 18,837 fl. Privatschulden auf 97 Einwohnern lasteten. Damals, also 1726, hatte Schierstein der „dienstbaren“ Häuser 111, einschließlich von 4 Adelshäusern. Jedes hatte zum Zeichen seiner Dienstbarkeit jährlich ein sog. Rauchjahr zu liefern. An herrenschäftlicher Schöpfung waren in diesem Jahr 26 1/2 Satz, jeder zu 38 fl. 21 Albus, sodann für je 100 fl. 2 fl. 20 Albus 5 Pf. Jährgeld, die sog. herrschaftliche Doubletze zu 7 fl. 15 Albus, 466 fl. Dienstgeld und ein Beitrag zu der Amtmannsbestellung aufzubringen.

Ein Glück war es, daß gerade anfangs der 1720er Jahre der Weinbau, der im 14., 15. und 16. Jahrhundert in großem Flor gestanden hatte, dann aber während der anhaltenden Kriege kaum neuenswerth war, wieder einmal erfreuliche Ertragnisse lieferte. 1721 soll mehr neuer Wein verpachtet worden sein, als seit Menschen Bedenken, die Raab zu 4 Albus. Das ist ein guter Schoppen zu 1 Albus und 2 Kr. „Und ist ein alter Wein gewesen.“ wird dabei ausdrücklich bemerkt. 1725 kostete das Stück 1720r 75 fl.,

1721r 30 fl., 1722r 46 fl., 1723r 100 fl. u. s. f. Reiß Wunder, daß man seiner kleinen Verbindlichkeiten durch Weingelchens anlit zu werden suchte: 1727 verordnete die Gemeinde dem Geh. Rath Gärtner 3 Ohm und dem Amtmann Thomä 1 Ohm 1726er, die Ohm zu 12 Albr. oder 18 fl. — Als gute und gangbare Ragen werden uns die „in der Hölle, obig dem Ochsenschloß, im Kruntelbörn, im Speyerfeld, im Schulmeister, im Jengen, in der Wadenau, in der Bäckschau, auf der Platte, im Krühnen, im Böhren, im steinigen Weg, im Schneberg, Steinberg, Dachsberg, Schweinsberg, Honigberg, Sonnenberg und im Eisenmännchen“ genannt. Der Sage nach ist letztere Bezeichnung dadurch entstanden, daß ein Ritter mit einer eisernen Hand jenen Weg wählte, wenn er zum Rhein hinabstieg, um eine arme, jedoch bildschöne Fischerstochter in Schierstein, zu der er in bestiger Liebe entbrannt war, zu besuchen.

Die Witterung soll in jenen 1720er Jahren dem Weinstock durchgängig günstig, indessen oft abnorm gewesen sein. Das Jahr 1727 besonders wird als das der Erdbeden bezeichnet. Der Schiersteiner Gerichtsreiber Otto vermerkt in seinem Protokoll: Am 22. März, Abends zwischen 10 und 11 Uhr, erfolgte ein graufames Erdbeden, dreimal kurz hintereinander, also daß es bei Menschenbedenken nicht erdört worden. Am 13. April, dem ersten Dierstag, Roggens nach 7 Uhr wurde ein zweites, weniger starkes Erdbeden verspürt. Am 2. Dierstag Abends nach 9 Uhr erfolgten abermals zwei starke Stöße. Am 23. April 1/2 10 Uhr früh wurde eine letzte, schwächere Erschütterung wahrgenommen. In frommer Göttergedenktheit bemerkt dazu unser Chronist Otto: „Da nun viel Rescribirens von diesem Erdbeden ist, niemand aber doch die rechte Beschaffenheit derselben weiß, als allein der liebe Gott, so wollen wir es demselben allein anheimstellen und sagen: Der theu nur mit uns, wie es ihm wohlgefällt, und uns nicht strafen in seinem Zorn und gütigen in seinem Grimm! Amen!“

